

Als Entwicklungslerner in Bangladesch

Lernen durch beobachten, mitmachen und Erfahrungen sammeln

Tore Süßenguth hält viel von dem Begriff „Entwicklungslerner“, denn es sind immer beide Seiten, die voneinander lernen. Im Freiwilligendienst muss man hinschauen, beobachten, sich seiner eigenen Wirkung bewusst werden und für Neues offen sein. Dann kehrt man verändert und bereichert zurück.

Als 1969 der Bundestag zu Beginn des weltweiten entwicklungspolitischen Engagements den „Entwicklungsarbeiter“ definierte, hätte aus dem Leitsatz „Lernen und Helfen in Übersee“ nicht nur der allseits bekannte Entwicklungshelfer, sondern auch der Entwicklungslerner werden können. Sicherlich spielte der bedeutungsvollere Klang des ersten Begriffs die entscheidende Rolle und wurde somit zu einem Inbegriff der Entwicklungshilfe.

Den Begriff Entwicklungslerner hörte ich zum ersten Mal einige Monate vor dem Beginn meines einjährigen Freiwilligendienstes in Bangladesch. Der Verein Shanti e.V. schickt all seine Freiwilligen mit dieser Vokabel als Leitbegriff in den Freiwilligeneinsatz. Für mich stellte sich vor allem nach der Zeit im Ausland die Frage nach der Wirkung und dem Sinn (m)eines Freiwilligendienstes. Wie wirkte ich vor Ort als Entwicklungslerner? Und andersherum, welche Wirkung hatte das Projekt auf mich persönlich und auf meine beruflichen Zukunftsideen?

Zeit lassen und ausprobieren

In Bangladesch habe ich auf dem Land in einer kleinen NGO, welche sich um integrierte Familienentwicklung kümmert, ein kleines Jugendprojekt entwickelt. Dabei wurde mir anfangs viel Zeit gelassen, den strukturellen Aufbau der Organisation sowie die verschiedenen Unterstützungsmöglichkeiten der benachteiligten Dorfbewohner zu betrachten. Dabei habe ich zuerst Umfragen durchgeführt, um die Jugendlichen, mit denen ich im Projekt zusammenarbeiten sollte, besser kennenzulernen und ihre Lebensweisen besser zu verstehen. Darauf folgten thematische Workshops, Ausflüge und Einzelbesuche bei den Familien. Bei diesen Aktivitäten wurde ich einerseits sehr stark von meinem Projektleiter unterstützt, andererseits habe ich auch einfach vieles ausprobieren dürfen. Und genau das ist der Vorteil dieser Begleit- und Probier-Methode: Man kann ausprobieren und das Projekt darf scheitern. Auf diesem Wege können beide Seiten viel voneinander und über sich selbst sowie die Umgebung erfahren und lernen. Daraus ergaben sich dann für mich das Kennenlernen meiner Stärken und Schwächen sowie Einsichten in die dortigen kulturellen und sozialen Zusammenhänge.

Interkulturelle Missverständnisse

Einige der entwickelten Ideen kamen über die Theorie nicht hinaus, andere wiederum wurden in der Praxis erprobt. Dabei geriet ich öfter an meine Grenzen, was ich dann häufig als „lehrreichen“ Frust verbucht habe. Einige Ideen haben aber auch gepasst und davon konnten das Projekt, die Jugendlichen und/oder die Mitarbeiter auf ihre Art profitieren. Vor und nach den Aktivitäten haben wir mit den Mitarbeitern über den Sinn und Zweck gesprochen und dann Lob und Kritik im Projekt umgesetzt. Dennoch hat der interkulturelle Dialog nicht immer funktioniert und so haben die Mitarbeiter und ich oftmals einfach aneinander vorbeigeredet, weil das Verständnis für die Ideen der Gegenseite fehlte. Als ich beispielsweise einmal Arbeitspapiere im Projekt gelassen hatte und sie spontan im Hauptbüro brauchte, bat ich einen Mitarbeiter, der in der Nähe des Hauptbüros lebte, diese mitzunehmen. Er verstand mein Anliegen als „versteckten“ Wunsch, seine Familie kennenzulernen. So bekam ich beim Abholen anstatt der Papiere ein großes Festmahl serviert. Zwar hatte ich so einen gefüllten Magen, konnte aber für einige Tage nicht an meinem Projekt arbeiten. Geändert haben sich von da an meine Art, Dinge zu erfragen und die Einstellung zum deutschen Zeitmanagement.

Lernen beim Teetrinken

Bei allen Erfahrungen war mir das Bewusstsein den Status eines Entwicklungslerners zu haben, von hoher Bedeutung. Ich war dort zum Lernen, es ging nicht vorrangig um die Arbeit, es ging für mich darum, etwas Neues kennenzulernen und sich kennenlernen zu lassen: ein gemeinsames Geben und Nehmen. Lernen geht nicht ohne Veränderung. Das kann beim Arbeiten geschehen, muss es aber nicht ausschließlich. Viele lehrreiche Gespräche habe ich nach Feierabend beim Teetrinken oder während der allabendlichen Stromausfälle in kompletter Dunkelheit geführt. Dabei sprachen wir häufig über die unterschiedliche Art,



Für Tore Süßenguth wollte Neues kennenlernen, sich aber auch kennenlernen lassen. Hier besucht er eine Witwe in Bangladesch.
Bild: Tore Süßenguth

in Deutschland und Bangladesch zu leben und zu arbeiten. Oft wurde ich gefragt, ob wir in Deutschland keine Probleme hätten, da ich ins Ausland gegangen bin, um zu lernen und um zu helfen. Das hat mich nachdenklich gemacht.

Persönliche Öffnung für Neues

Aus meiner neugierigen Position des Entwicklungslerners habe ich eine ganze Menge an Veränderungen durchgemacht. Dieser berühmte „Blick über den Tellerrand“ hat meine Einstellungen in vielen Bereichen verändert. Ich kann mir jetzt vorstellen, weiter im Bereich Entwicklungszusammenarbeit zu arbeiten. Man darf nicht vergessen, dass es um mehr geht, als einfach ein Land zu verlassen und woanders zu wohnen. Das Land ist sekundär. Notwendig ist die persönliche Öffnung für etwas Neues/Unbekanntes und die Bereitschaft zu lernen. Dies steckt auch in dem Begriff Entwicklungslerner.

Außerdem muss man sich immer seiner Wirkung auf das Land und die Leute bewusst sein. Man muss darauf achten, wie die eigenen Handlungen von anderen wahrgenommen werden. Dieses alles bedarf eines Gleichgewichts zwischen unterstützendem Helfen und offenem Hinschauen. Und davon können beide Seiten nur profitieren.

Tore Süßenguth

Tore Süßenguth hat mit dem Verein Shanti e.V. einen Freiwilligendienst in Bangladesch absolviert. Heute studiert er Humangeographie & Soziologie in Potsdam und begleitet nebenbei Freiwillige für seinen Verein und auch für die fd-Servicestelle der AGEH.